



Martin van Bruinessen, "Innerkurdische Herrschaftsverhältnisse: Stämme und religiöse Bruderschaften", *epd-Dokumentation* (Evangelischer Pressedienst, ISSN 0935-5111), 7/2003, pp. 9-14.

Innerkurdische Herrschaftsverhältnisse: Stämme und religiöse Bruderschaften

Martin van Bruinessen

Vor einem Vierteljahrhundert konnte man meinen, daß Stämme und Sufi-Orden, die von früheren Reisenden und Forschern oft als die wichtigsten Formen sozialer Organisation bei den Kurden beschrieben wurden, im Auflösen begriffen waren. Ich schrieb zu jener Zeit meine Dissertation über die Kurden und meinte auch, daß die „traditionelle“ Loyalitäten, die ich erforschte, allmählich von „moderneren“ Loyalitäten basierend auf Klassen- oder Nationalbewußtsein ersetzt oder wenigstens unter Einfluß von Verstädterung stark verringert werden würden. Mein Interesse an den Stammesverhältnissen und an der Rolle der Sufi-Scheiche in der Gesellschaft wurde damals auch von vielen kurdischen Freunden als antiquarisch und exzentrisch betrachtet. Stämme gehörten ihrer Auffassung nach zur Vergangenheit.

In den achtziger und neunziger Jahren ist vieles von den materiellen Grundlagen der traditionellen kurdischen Gesellschaft vernichtet worden. Während des Irak-Iran-Krieges und in den anschließenden *Anfal*-Operationen sind drei Viertel der kurdischen Dörfer im Irak vernichtet und ist ihre Bevölkerung in neue Städte und Lager umgesiedelt worden oder zum Opfer des Massenmordes geworden. Ähnliches ist, in beschränkterem Ausmaß, den kurdischen Dörfern der Türkei in der Mitte der neunziger Jahre passiert, als im Guerillakrieg zwischen der kurdischen Arbeiterpartei PKK und der Armee beide Seiten Dörfer zerstörten und deren Bevölkerung vertrieben. Bauer und Nomaden haben ihre traditionelle Lebensweise aufgegeben und sind in die Städte abgewandert.

Trotz dieser Urbanisierung und des Verschwindens der Infrastruktur der traditionellen kurdischen Gesellschaft haben die Stämme ihren Einfluß nicht verloren, sondern sind in mancher Hinsicht sogar wichtiger als vorher geworden. Im Irak und in der Türkei sind kurdische Stämme mächtiger geworden als sie es vor dreißig Jahren waren. Solche Retribalisierung ist übrigens nicht nur bei den Kurden aufgetreten; derselbe Prozeß läßt sich im ganzen Irak und auch in Nachbarstaaten wie Jordanien beobachten.

Auch Religionsführer spielen jetzt prominentere politische Rollen als

noch vor einigen Jahrzehnten. Bis vor kurzem waren alle kurdische Parteien säkular, aber es gibt jetzt auch islamische Parteien unter den Kurden. In der Türkei hatte die islamistische Partei (MSP – Refah – Fazilet) und jetzt ihre Nachfolgerin, AKP, immer einen großen Anhang unter den Kurden. Die PKK verübte Selbstkritik wegen ihrer anfangs atheistischen Haltung, die sie von den Massen entfernt hielt, und gründete mit sich verbundene islamische Vereine. In einigen Bezirken (Diyarbakir-Batman) wurde in den neunziger Jahren eine kurdische Hizbullah-Bewegung aktiv, anderswo die Islamische Partei Kurdistans (PIK).

Im Irak gibt es weitere islamische politische Strömungen, die stärkste davon die Islamische Bewegung Kurdistans (IMK). Eine radikalere Abspaltung davon, die *Ansar Allah* oder *Jund al-Islam*, hat wegen ihrer möglichen Kontakte mit al-Qa'ida viel internationales Interesse erregt. Auch die mystischen Orden der Naqshbandiyya und Qadiriyya, seit Jahrhunderten in Kurdistan aktiv, sind in dem Gebiet jetzt wieder sehr sichtbar präsent; wenn nicht immer als tatsächlich mystische Bewegungen dann auf jeden Fall als Solidaritätsgruppen.

Religion hat trotz oberflächlicher Säkularisierung ihren zentralen Platz in der Identität behalten oder sogar verstärkt, besonders im Fall der Minderheiten. Religionsgemeinschaften wie die der Aleviten (in der Türkei), Yeziden (Türkei, Irak, Syrien), Ahl-i Haqq oder Kaka'i (Iran-Irak), Zwölfer-Schiiten (Iran-Irak) sowie die christliche Minderheiten haben den Charakter von Ethnien angenommen, die sich stark von den sunnitischen Muslimen abgrenzen und in bestimmter Hinsicht weniger "kurdisch" als Letztere sind, indem für sie die eigene religiöse Identität die wichtigste ist und sie außer dem kurdischen auch noch aus anderen möglichen übergreifenden Identitäten wählen können (wie der türkischen bei den Aleviten, der türkmenischen oder arabischen bei den Kaka'i).

Stämme, Tribalismus, Retribalisierung

Der Begriff Stamm ist, auch im deutschen Bereich, in den letzten zwanzig Jahren oft und stark kritisiert worden. Er sei ein koloniales oder neokoloniales Konstrukt, das keine objektive Basis in der gesellschaftlichen Wirklichkeit habe. Besonders Afrikanisten haben betont, daß Stämme (die in Afrika vielmehr Ethnien entsprechen) „erfundene“ soziale Gebilde sind und Tribalismus eine Ideologie im Sinne eines falschen Bewusstseins.

In Kurdistan sind Stämme zwar auch „gesellschaftlich konstruiert“, aber sie haben einen starken Realitätsgehalt. Stämme haben Namen und ihre Geschichte lässt sich in vielen Fällen über Jahrhunderte verfolgen. Nicht alle Kurden gehören zu Stämmen: es gibt in vielen Teilen Kurdistans eine nicht-tribale unterworfenen Bauernschicht (*Kurmanc*, *Guran*, oder *Kelawspî* genannt), und es gibt, besonders in den Städten, Kurden die detribalisiert sind, d.h., die sich erinnern,

daß ihre Vorfahren zu einem Stamm gehörten, für die aber diese Stammeszugehörigkeit nichts mehr bedeutet. Viele Kurden, auch in den Städten, erinnern sich nicht nur an ihren Stammesnamen, auch ihr Verhalten ist stark von der Stammeszugehörigkeit geprägt, vom Wahl der Heiratspartner bis zu den Auffassungen über Ehre und gegenseitige Hilfe.

Nicht alle Stämme haben denselben sozialen Status; es gibt solche, die einen großen Ruf haben und deren Angehörige von anderen Stammesleuten sehr respektiert werden; andere genießen einen bescheideneren Status. Ehre aber ist für alle Stammesleute ein äußerst wichtiges Gut; Ehre gehört nicht nur zum Individuum und seiner Familie sondern ist ein kollektives Gut, an dem alle Angehörige beteiligt sind und das zu schützen sie alle verpflichtet sind. Nicht-tribale Kurden sind sich ihres traditionell niedrigeren Status sehr bewusst. (In der Vergangenheit wurde die nicht-tribale Schicht sogar als keine richtige Kurden angesehen.) Manche junge Kurden nicht-tribaler Herkunft — das bekannteste Beispiel ist Abdullah Öcalan — sehen darin Grund zu einem neuen Stolz: die Befreiung der kurdischen Gesellschaft von ihrer tribalen und „feudalen“ Formen der Unterdrückung könne nur von dieser Schicht geleitet werden. In ihren Anfängen, zweite Hälfte der siebziger Jahre, vertrat die PKK, neben anderen Interessen, auch eine Revolte der nicht-tribalen Unterschicht gegen die privilegierte und mit dem Staat zusammenarbeitende Stammesleute.

Die Struktur und das Selbstbild des Stammes basieren auf Verwandtschaft. Stammesangehörige sind davon überzeugt, miteinander verwandt zu sein und von demselben Ahnen oder einer kleinen Zahl gemeinsamer Ahnen abzustammen. In Wirklichkeit haben sich oft Nichtverwandte einem Stamm angeschlossen — historische Dokumente zeigen, daß bestimmte Stämme unter einem kräftigen Führer in einigen wenigen Jahren zwei- bis dreimal in Umfang zunehmen konnten und in schwierigen Zeiten viele Angehörigen verloren — aber weil sie innerhalb des Stammes heirateten, wurde in wenigen Generationen vergessen, daß sie von fremdem Ursprung waren. Stämme sind stark endogam, d.h. man heiratet in demselben Stamm, vorzugsweise sogar mit der/dem Kusine(n), Tochter/Sohn eines Bruders des Vaters. Nur die führende Schicht heiratet oft außerhalb des Stammes, weil sie politische Allianzen braucht und solche Allianzen oft mit dem Austausch von Schwestern oder Töchtern besiegelt werden. Der Begriff der Ehre steht in der Stammesmoral zentral. Ehre ist ein moralisches Kapital, das mit Mut, Großzügigkeit und Beherrschung der weiblichen Sexualität aufgebaut wird und immer gefährdet ist. Ehrenmorde und Blutfehden gehören zum Komplex tribaler Werte, und in ihnen zeigt sich die tribale Struktur am deutlichsten

Man kann sagen, daß der Stamm von zwei strukturierenden Prinzipien determiniert wird: der erste ist (patrilineale) Verwandtschaft, der zweite die Rolle des Stammesführers oder

Agha. Führerschaft in kurdischen Stämmen ist hereditär, aber es gibt keine eindeutige Nachfolgeregel. Bei den kleinen Stämmen hat der Agha keine besonders wichtige Rolle und sind alle Angehörige mehr oder wenig ebenbürtig; bei den großen Stämmen aber ist der Agha ein mächtiger Mensch, und es gibt meistens mehrere Kandidaten für seine Nachfolge. Es ist nicht ungewohnt, daß sich mehrere Kandidaten um die Position des Stammesführers streiten und daß sie dabei Bündnisse nicht nur innerhalb sondern auch außerhalb des eigenen Stammes schließen: mit führenden Angehörigen anderer Stämme oder mit Vertretern des Staates. Es ist vorgekommen, daß sich konkurrierende Führer eines einzigen Stammes mit Vertretern zweier verschiedenen Staaten (z.B. Iran und dem Osmanischen Reich) verbündet haben. In modernen Zeiten haben sich die Konkurrenten öfters mit dem Zentralstaat bzw. mit der kurdischen Bewegung verbündet, so daß man Teile eines selben Stammes an der Seite der Regierung und an der Seite der kurdischen Parteien kämpfen sehen konnte.

Stämme werden nicht nur von Verwandtschaftsbewußtsein und Gehorsam an einen Führer zusammengehalten, sondern von dem Vorhandensein wirtschaftlicher Ressourcen, die von dem Stamm effizient benützt werden können. Bei Hirtennomadismus ist der Stamm wohl der geeignetste Form der sozialen Organisation. Viele, aber nicht alle, kurdische Stämme waren in der Vergangenheit tatsächlich Nomaden, die mit großen Herden zwischen Ebene und Hochgebirge wanderten. Militärische Dienste stellten immer eine andere wichtige Einkommensquelle dar. Im Osmanischen Reich und im Iran haben Kurdische Stämme oft militärische Dienste geleistet — als Grenzschilder oder, wie zuerst die Hamidiye-Regimenter des späten 19. Jahrhunderts, als Milizen, die die übrige Bevölkerung überwachten. Als die kurdischen Bewegungen im Irak und in der Türkei zum bewaffneten Aufstand übergegangen sind, haben die irakische und die türkische Regierung aus kurdischen Stämmen Milizen rekrutiert, um gegen diese Bewegungen zu kämpfen. Die dritte wichtige Einkommensquelle ist der Schmuggel. Die neuen Grenzen, die nach dem Ersten Weltkrieg quer durch Kurdistan gezogen und die allmählich besser überwacht wurden, haben die Kurden nicht nur verteilt; sie haben auch neue Möglichkeiten zum Gewinn geschaffen, die es Stammesführern ermöglichten, ihre Angehörige zu unterhalten. Die Stammesstruktur hat sich als sehr geeignet bewiesen, als Schmuggelnetzwerk zu fungieren.

Viele Entwicklungen des 20. Jahrhunderts haben dazu beigetragen, dass Stämme ihre politische und gesellschaftliche Bedeutung allmählich verloren. Stämme sind auch territoriale Einheiten, und die geographische Mobilität, die seit den fünfziger Jahren infolge Mechanisierung der Landwirtschaft und besserer Verkehrsverbindungen sehr stark zugenommen hat, hat viele individuelle Kurden von den Stammesbänden befreit. Man konnte sich der Gewalt des Stammesführers und der sozialen Kontrolle durch den Stamm entziehen, indem man zu einer weit entfernten

Stadt umsiedelte. Moderne Schulerziehung vermittelte andere Werte als die tribale und förderte die Individualisierung. Politische Ideologien, ob sozialistisch oder nationalistisch oder sogar islamistisch, bekämpften tribale Werten und Loyalitäten als Unterdrückungsmechanismen und präsentierten sich als modernere Alternative. Modernisierende Regimes, besonders in der Türkei und im Iran, versuchten (obwohl nicht immer effektiv) die Gewalt der Stammesführer zu brechen. Es fand tatsächlich eine bedeutende Detribalisierung statt; Stämme verloren allmählich an Einfluß, viele Stammesangehörige, die in die Städte gezogen waren, versuchten sich von ihrem Hintergrund loszulösen. Stammesorganisation erschien als etwas Überkommenes und Rückständiges. Ein Agha wurde in der Stadt meistens als eine altmodische und einigermaßen lächerliche Figur angesehen. Bis um 1980 konnte man glauben, daß die Stämme als Phänomen bald verschwunden sein würden und die endgültige Detribalisierung der kurdischen Gesellschaft unvermeidlich wäre. Wie schon gesagt, hat sich diese Erwartung nicht bewahrheitet.

Die kurdische Bewegung und die Stämme

Die ersten kurdischen politischen Organisationen, die am Anfang des 20. Jahrhundert gegründet wurden, wurden von urbanisierten Mitgliedern der feudalen und tribalen Elite geleitet. Die meisten von ihnen hatten auch zum Staat enge Beziehungen: sie waren in Gouvernmentsschulen erzogen, hatten oft bürokratische Positionen innegehabt oder in der Armee gedient, aber sie verdankten ihren Einfluß unter den Kurden ihrem tribalen Hintergrund. Seit den sechziger Jahren findet man an der Spitze der kurdischen Parteien meist detribalisierte städtische Intellektuelle, die sehr bewußt von den Stammeswerten und Stammesgebräuchen Distanz genommen haben. In Zeiten der bewaffneten Auseinandersetzung zwischen kurdischer Nationalbewegung und Zentralregierung sahen sich diese Intellektuellen aber gezwungen, sich mit Stammesführern zu verbinden, denn die Letzteren hatten militärisch mehr Bedeutung als städtische Intellektuelle ohne Massenanhänger. Wenn es Verhandlungen mit der Regierung gab, waren die Intellektuelle in der stärkeren Lage, aber wenn die Verhandlungen wieder zusammenbrachen, gewannen die Stammesleute wegen ihrer besseren militärischen Leistungen die Initiative wieder zurück.

Sehr deutlich ließ sich das bei der PKK beobachten. PKK-Vorstand Öcalan gehörte selber, wie gesagt, zur nicht-tribalen Schicht und die Partei-Ideologie war stark anti-tribal. Ihre erste große bewaffnete Aktion, im Jahr 1979, war ein Attentat an einen kurdischen Agha, ein konservatives Parlamentsmitglied, der die kleinen Bauern in seinem Bezirk ausbeutete und eng mit dem Staat zusammenarbeitete. Nach diesem (nicht gelungenem) Attentat war die damals noch schwache PKK Angriffen von seiten des betroffenen Stammes sowie von seiten des Staates ausgesetzt, und sah sich gezwungen, Hilfe von anderen Stämmen zu akzeptieren. Die PKK versuchte auch, den

Einfluß anderer kurdischer Parteien und Organisationen zurückzudrängen oder sie sogar daran zu hindern, in Kurdistan aktiv zu sein. In manchen Bezirken führte dies zu lange dauernden, bewaffneten Konflikten zwischen Parteien, wobei die eine Partei von einem Stamm und die andere Partei von einem anderen Stamm unterstützt wurde. Auch der Aufstieg der PKK zum wichtigsten bewaffneten Vertreter kurdischer nationalistischer Interessen in der Türkei ähnelte stark dem Aufstieg eines erfolgreichen Aghas durch Stammeskonflikten.

Sowohl im Irak wie in der Türkei hat die Zentralregierung als Antwort auf das kurdische Unabhängigkeits- oder Autonomiebestrebens kurdische Milizen gebildet und somit die gewünschte Detribalisierung der kurdischen Gesellschaft durchbrochen. Milizen wurden unter Stämmen rekrutiert und die Aghas, die als Milizkommandant auserwählt wurden hatten die Möglichkeit ihren Einfluß zu Ungunsten ihrer Konkurrenten und Nachbarn auszudehnen. Bestimmte Stämme wurden so von dem Staat begünstigt und verstärkt. Als sich allmählich mehr Stämme als Milizen rekrutieren ließen kehrte sich der Prozess der Detribalisierung um und wurde die Gesellschaft wieder stärker von Stammesverhältnisse geprägt.

Retribalisierung

Die Rekrutierung von Milizen durch den Staat war einer der wichtigsten Ursachen der Retribalisierung der kurdischen Gesellschaft in den achtziger und neunziger Jahren, aber nicht die einzige.

Die Entwicklung des Schmuggels spielte eine Rolle — vor 1980s wurden kaum Drogen geschmuggelt; seitdem haben Heroin- und Menschenschmuggel stark zugenommen, und dieser Schmuggel wird unter den Kurden mindestens zum Teil von Stämmen betrieben. Auch in anderen wirtschaftlichen Bereichen hat sich der Stamm als ein ganz adäquates Organisationsmodell gezeigt.

Während die Urbanisierung am Anfang stark individualisierend gewirkt hat, nahm sie in den achtziger und neunziger Jahren infolge des Guerillakrieges und der Dorfszerstörung so massive Formen an, daß der Effekt umgekehrt wurde. Familien reisten zusammen in die Stadt, wegen der prekären wirtschaftlichen Lage nahm ihre gegenseitige Abhängigkeit stark zu. Auf Stammeszugehörigkeit basierende Netzwerke sind für viele Menschen die beste Lebensversicherung geworden, denen man Unterkunft, Arbeit und jegliche Unterstützung dankt.

Eine andere Entwicklung, der die Stämme eine neue Rolle verdanken, ist die Demokratisierung, die es bis jetzt nur in der Türkei gegeben hat. Seit 1950 gibt es dort regelmäßig Wahlen, in denen mehrere Parteien sich in jeder Provinz um eine beschränkte

Zahl von Parlamentssitzen bewerben. In den kurdischen Provinzen entdeckten die Parteien bald, daß sie nur gewinnen konnten, indem sie sich mit den großen Stämmen des Gebietes verbündeten. Aghas und Sufi-Scheiche, die ihrer Gefolgschaft sagen konnten, welche Partei zu wählen war, wurden die wichtigsten lokalen Partner der Partei-Eliten. Durch ihre Teilnahme an der Politik konnten Aghas und Scheiche ihrer Gefolgschaft eine Auswahl von neuen Diensten bieten und diese so noch stärker an sich binden. Sie konsolidierten auf diese Weise ihre Rolle als Vermittler zwischen der kurdischen Bevölkerung und dem Staat.

Sufi-Scheiche und Politik

Obwohl die mystische Bruderschaften (*tarikāt*) auf ganz andere Organisationsprinzipien als die Stämme basieren, haben sich Sufi-Scheiche oft als die einflußreichsten Führer der tribalen Gesellschaft behaupten können. Jeder Sufi-Orden hat seine eigene mystischen Exerzitien, die von den aktivsten Mitgliedern regelmäßig zusammen, unter Führung des Scheichs oder eines seiner Vertreter (*khalifa*), ausgeführt werden. Scheiche haben aber eine viel breitere Gefolgschaft als nur diese frommen Ordensmitglieder.

Eine große Anzahl von Menschen betrachten sie als heilige Männer, die Krankheiten heilen, Gefahr abwenden und Unheil verhüten können. Wegen ihres religiösen Charismas sind sie auch die geeigneten Personen, um Konflikte zu lösen. Individuen, die einen Konflikt mit ihrer Familie oder ihren Nachbarn haben, suchen Schutz und Vermittlung bei einem Scheich, dessen Autorität von seiner Umgebung anerkannt wird. Indem Scheiche auch Konflikten zwischen Stämmen lösen können, gelingt es ihnen manchmal auch, den Aghas der Gegend ihren Willen aufzuzwingen. So sind bestimmte Scheiche in der Vergangenheit zu nationalen Führern der Kurden geworden, indem sie viele Stämme zur gemeinsamen Teilnahme an Aufständen überredet haben. Es ist wohl kein Zufall, daß die zwei wichtigste politische Führer der irakischen Kurden, Masud Barzani und Jalal Talabani, obwohl selber Laien, aus zwei der wichtigsten Scheich-Familien stammen. Die Barzanis sind Naqshbandi-Scheiche mit großem Einfluß im Kurmanci-sprechenden Badinan, die Talabanis Qadiri-Scheiche in den südlicheren Sorani-sprechenden Bezirken Kirkuk und Koi Sanjaq. Eine weitere einflußreiche Qadiri-Familie im Süden sind die Barzinjis, zu denen Scheich Mahmud von Sulaimania gehörte, der sich 1920 zum König Kurdistans erklärte und deren Mitglieder immer führende Rollen an den Seiten der Regierung sowie der Opposition gespielt haben. Einer der Barzinji-Scheiche war lange Zeit einer der wichtigsten Miliz-Kommandante, die gegen die kurdische Nationalbewegung gekämpft haben.

Die Ereignisse der vergangenen zwanzig Jahre haben nicht nur den kurdischen Stämmen stärkeres politisches Gewicht gegeben sondern auch die Sufi-Orden wiederbelebt und manchen Scheichen in den

Vordergrund geschoben. Man hat in derselben Zeit auch das Aufkommen islamischer politischer Bewegungen gesehen, wie der Hizbullah im türkischen und der Islamischen Bewegung Kurdistans und ihre Abspaltung Ansar al-Islam im irakischen Kurdistan. Letztere Bewegungen haben aber mit den Sufi-Orden nichts zu tun und stehen im Gegenteil als überzeugte Gegner des Sufismus den Scheichen feindlich gegenüber.

Die „Tribalisierung“ der kurdischen Politik im Irak

Seit dem Anfang der bewaffneten kurdischen Bewegung für nationale Rechte im Irak 1961 haben die irakische Zentralregierungen sich gegen diese Bewegung auf kurdischen Stämmen gestützt, die sie bewaffnet und bezahlt haben. Erst betraf dies die traditionellen tribalen Feinde der Barzani-Scheiche, die sich spontan gegen Mulla Mustafa Barzani wandten als dieser versuchte, sich in seiner Geburtsgegend als halbunabhängiger Herrscher niederzulassen. Allmählich wurden mehr und mehr Stämme in den Kampf einbezogen. Um 1975 hatte die kurdische Bewegung zehntausende Männer unter den Waffen; die Zahl der Milizen, damals formell zu Kavallerie-Regimenten umgebildet, war noch höher. Während des Irak-Iran-Krieges 1980-88 bot die Regierung den jungen Kurden die Wahl zwischen Armee und Milizen an: die Armee wurde an die Front gesandt und die Milizen hatten als Aufgabe, ihr eigenes Gebiet vor Guerillakämpfern der kurdischen Bewegung zu schützen. Zahlreiche Stammesführer erhielten als „Berater“ (*mustashar*) Geld und Waffen für je einige Hunderte oder Tausende ihrer Stammesleute.

Gegen Ende des Krieges waren diese *mustashar* die mächtigsten Männer Kurdistans. Die kurdischen Parteien, die während des Krieges wieder große Teile Kurdistans unter ihre Kontrolle gebracht hatten, wurden 1988 in den vernichtenden *Anfal*-Offensiven — berüchtigt wegen der Verwendung von Giftgas — dezimiert und ins Exil gejagt; viele Zehntausende von kurdischen Männern aus diesen „befreiten“ Gebieten wurden in den Süden geschickt und dort systematisch ermordet. *Mustashar* und ihre Milizen waren gezwungen, sich an diesen Offensiven zu beteiligen, aber manche von ihnen haben auch viele Menschen gerettet.

Nach dem Golfkrieg um Kuwait 1991 waren es gerade die *mustashar*, die mit ihrem Aufstand die irakische Armee und den Geheimdienst aus Kurdistan verjagten. Die Parteiführer kamen erst nachher zurück und versuchten, den Aufstand unter ihre Kontrolle zu bringen. Sie sahen sich dabei gezwungen, mit den *mustashar* zusammenzuarbeiten und zu versuchen, diese auf ihre Seite zu ziehen. Und so ist es seitdem geblieben, nach der Massenflucht zur türkischen Grenze und in den Iran, nach der internationalen Intervention und der Errichtung eines „Safe Haven“. In Erbil und Sulaimania haben mit KDP und PUK verbundenen zivilen Regierungen ihren Sitz, aber beide sind abhängig von der

Unterstützung durch die Stämme, die die wichtigste militärische Gewalt darstellen. Wirtschaftliche Ressourcen, Handel, Unternehmen und Arbeitsgelegenheit werden in viel höherem Ausmaß als vorher von Aghas kontrolliert.

Im gesellschaftlichen Leben in den Städten hat sich auch eine Wandlung vollzogen: Stämme sind spürbar mehr anwesend, und Stammesmoral gilt. Das zeigt sich am schlimmsten in der Zunahme an Ehrenmördern, die vorher in den Städten kaum vorkamen. Viele Hunderte von Frauen sind, seit die Kurden ihre eigene Gebiete verwalten, durch Ehrenmörder umgebracht worden. Zum Teil läßt sich diese Zunahme dadurch erklären, daß so viele Stammesleute aus dem Land in die Städte gekommen sind und das so ihre traditionellen Brauchtümer in Sachen Ehre wahrnehmbarer geworden sind. Zum Teil spielt es auch eine Rolle, daß diese Leute außer ihrer Ehre fast alles verloren haben und in der Stadt, deren Kultur sie als unmoralisch betrachten, diese Ehre mehr gefährdet sehen.

Zum Schluß

Die kurdische Gesellschaft ist, besonders im Irak und in der Türkei, in vielen Hinsichten tribaler geworden, große Stammesführer haben ihre Macht auf Kosten kleinerer Stämme und der detribalisierten politischen Elite ausgebreitet, und die tribale Moral hat sich auch in den Städten angesiedelt. Ein wichtiger Teil des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens wird jetzt von tribalen Netzwerken bestimmt. Stammesorganisation hat sich in Zeiten des Krieges und wirtschaftlicher Krise durchsetzen können, indem sie einen hohen Überlebenswert hat: wer zu einem Stamm gehört, hat dadurch Zugang zu Sozialhilfe, Unterkunft, Arbeit und Gewinn. Solange die politische und wirtschaftliche Lage für die meisten Kurden äußerst unsicher bleibt, werden die Stämme ihre heutige Wichtigkeit behalten.